

Wie bernische Orte und Fluren zu ihren Namen kamen

Eine Forschungsstelle am Institut für Germanistik analysiert alle Orts- und Flurnamen im deutschsprachigen Teil des Kantons Bern. Sie zeigt auf, dass Amsoldingen nicht nach einem Vogel benannt wurde und Bern wohl kaum vom Bären abstammt – rein linguistisch gesehen.

Von Susanne Wenger

Ganz oben unter dem Dach, im vierten Stock in einem der Unitobler-Gebäude im Berner Länggass-Quartier, arbeitet ein Forschungsteam, das den hintersten Flecken im Bernbiet kennt. Von Attiswil bis Chuderhüsi, von Loggel bis Mumplichsuur, von Nüschlete bis Pochte. Die Sprachwissenschaftler Thomas Franz Schneider und Erich Blatter teilen sich eine Dozentur an der Forschungsstelle für Namenkunde. Zum Team gehören auch die wissenschaftlichen Mitarbeiter This Fetzter und Roland Hofer sowie ein Doktorand und zwei studentische Hilfskräfte. Aufgabe der Forscher ist es, Namen aus dem deutschsprachigen Kantonsteil zu dokumentieren und zu deuten. Die Namen von Orten, Bergen, Tälern, Flüssen und Wäldern werden etymologisch untersucht, also in ihrer Entstehung erklärt. «So hat etwa der Ortsname Amsoldingen bei Thun nichts mit einer Amsel zu tun, sondern mit Answald, einem althochdeutschen Personennamen», erklärt Blatter. Und dem Landstück Löli in Frutigen im Kandertal habe nicht ein dort wohnender Tölpel den Namen verschafft, sondern das sehr alte Wort «Loh» für Wald, mit der Verkleinerungsform «Löli».

Die Forschungsstelle geht auf einen Bundesratsbeschluss von 1938 zurück. Damals verpflichtete der Bund die Kantone, die Orthographie von Ortsnamen für die neue amtliche Vermessung festzulegen. Die Berner nahmen im Winter 1943 ihre Arbeit auf, unter Federführung des Dialektologen Paul Zinsli. Seither wurden vier Bände mit rund 48 000 bernischen Orts- und Flurnamen publiziert, alphabetisch geordnet von A bis P. Derzeit sind die Wissenschaftler mit den Buchstaben Q bis S beschäftigt.

Mit grosser Detailkenntnis und nicht ohne Witz und Schalk erzählen Schneider und Blatter von ihrer Arbeit. Diese stützt sich auf vielfältige Quellen: Dokumente aus bernischen Archiven, historische Rechtsquellen wie zum Beispiel Zinsverzeichnisse, aber auch alte Bücher, Pläne, Karten. Handschriftliches und Gedrucktes wird gesichtet, sogar Gezeichnetes, wie die Skizzen des Landschaftsmalers Caspar Wolf, der im 18. Jahrhundert lebte. «Wir werten alle Quellen aus, die wir bekommen können», sagt Schneider.

Gewährsleute vor Ort befragt

Die Berner Namenforscher blieben von Anfang an nicht einfach in ihren Studierstuben sitzen, sondern schwärmten in die Gemeinden aus. Um die mundartliche Aussprache für jeden Namen in phonetischer Schrift festzuhalten, erschlossen sich Schneiders und Blatters Vorgänger auch mündliche Quellen vor Ort. Sie befragten Bauersleute, Förster, Briefträger sowie andere Orts- und Dialektkundige. Der Hauptteil der Aussagen wurde in den 1950er- und 1960er-Jahren zusammengetragen. Zahlreiche Zettelkästen in den heutigen Büroräumen verweisen auf die Aufzeichnungen. Doch auch heute noch konsultieren Schneider und Blatter lokale Gewährsleute, um die unverfälschte Aussprache von Flurnamen zu erfahren.

Die älteste Quelle der Forschungsstelle ist die Brenodor-Zinktafel, ein archäologischer Fund aus dem Berner Thormeboden-Wald. Die Tafel weist mit ihrer Inschrift auf früheste Siedlungsspuren Berns in keltischer Zeit hin, ungefähr im 1. Jahrhundert vor Christus. «Es ist für uns

wichtig, eine möglichst vollständige Belegreihe zu haben – vom ältesten greifbaren schriftlichen Dokument bis zum neusten mündlichen», sagt Schneider. Doch häufig bleibe die Belegreihe bruchstückhaft. Besonders für die Zeit vor dem 11. Jahrhundert mangle es an schriftlichen Quellen. Die Gesamtzahl der genutzten Belege lässt sich laut Schneider nicht präzise beziffern: «Es dürften um die 100 000 sein.» Auch die genaue Anzahl Orts- und Flurnamen im Kanton Bern sei schwer festzulegen. Fast täglich kämen neue dazu, während alte verschwänden. «Die Namenlandschaft ist stets in Bewegung», sagt Blatter.

Körperteile, Werkzeug, Rodungen

Vollständigkeit ist aber auch gar nicht das Ziel der Forschungsstelle. Sie will die Strukturen der Namengebung klären. Unsere Vorfahren wählten meist Konkretes: Personennamen, Besitzverhältnisse, Bodenbeschaffenheit, Geländeformen. Letztere wurden gerne mit Körperteilen verglichen – Rügge, Rippi, Chäle (von Kehle), Grind, Füdle. Manche Namen beziehen sich auf Alltagswerkzeuge, wie Furgge für Gabel, deren Einschnitte zwischen den Zinken bildlich für Einkerbungen in der Landschaft Verwendung fanden. Oder Sichle für die halbringförmige Sense. Der Guferwald weist auf früheren Geröllschutt hin, das Lachen-Gebiet auf einstigen Sumpf. Viele Namen zeugen von der Urbarmachung des Landes. So auch der Sang/Gsang, der sich vom Sengen und Abbrennen für Rodungen herleitet. «Die Menschen machten sich die Welt zu eigen, indem sie sie benannten», sagt Blatter.



«Wer Namen erforscht, dem eröffnen sich Welten»: Erich Blatter (links) und Thomas Franz Schneider von der Forschungsstelle für Namenkunde. (© Bild: Thomas Franz Schneider)



Das Nünihore bei Adelboden: Um 9 Uhr steht die Sonne über dem Berg, daher der Name. (© Bild: Susanne Wenger)

Doch vielfach ist es nicht möglich, die Namen historisch genau zurückzuverfolgen. Prominentestes Beispiel dafür ist Bern, die Bundesstadt. Die gängigste Erklärung für den Stadtnamen geht auf eine Chronik zurück, wonach der Stadtgründer beschlossen habe, die Stadt nach dem ersten erlegten Tier zu benennen. Prompt geriet den Jägern ein Bär vor die Stichwaffe. Linguistisch vermöge diese Deutung jedoch wenig zu überzeugen, sagt Schneider. Plausibler sei die Herleitung, dass Bern nach Dietrich von Bern benannt sei, einer im 12. Jahrhundert populären Sagengestalt, die in Verona lebte. Die deutsche Bezeichnung für Verona lautete – eindeutig belegt – Bern. Und trotzdem führt Bern den Bären nicht nur im Wappen, sondern vermarktet ihn auch touristisch. Baut man da auf einen Mythos? «Letzlich bleibt die Herkunft ungeklärt», antwortet Schneider höflich. Er weiss aus Erfahrung: Vorsicht ist geboten. Denn Namen sind auch Emotionen, und sie stiften Identität.

Wie viel Mundart soll es sein?

Was bringt es eigentlich, Orts- und Flurnamen derart akribisch zu erforschen? Die Dozenten sind auf die Frage gefasst. «Namen sind Zeugen früherer Völker, Sprachen und Kulturen», sagt Schneider. Die Arbeit bringe wissenschaftlichen Nutzen: sprach- und lautgeschichtliche Erkenntnisse, Hinweise auf die Siedlungs-, Rechts-, Wirtschafts- und Religionsgeschichte einer Region. Die Forschungsstelle ist auch praktisch tätig: Grundbuchvermessung und Landestopografie sind auf die Daten der Namensammlung angewiesen. Schneider und Blatter arbeiten mit dem kantonalen

Amt für Geoinformation zusammen. Auch hier ist Sorgfalt gefragt, denn die Schreibweise von Namen auf offiziellen Karten birgt Konfliktpotenzial. Die Bevölkerung könne sensibel auf Schreibweisen reagieren, die die Behörden anordneten, wissen die Forscher. Nicht nur bei Sprachfragen, die mit politischen Konflikten zusammenhängen. Auch die Frage, wie mundartlich eine Ortsbezeichnung auf der Karte sein soll, kann umstritten sein. Die Sache scheint jedenfalls so heikel, dass Bund und Kanton Bern dazu extra Weisungen erlassen haben.

Namenforschung knüpfe auch an moderne Strömungen wie Soziolinguistik oder Konversationsanalyse an, erklären die Wissenschaftler. «Konflikte um Namen gab es früher genauso wie heute», sagt Schneider. Die Forschung könne mithelfen, solche Konflikte zu lösen oder gar nicht erst entstehen zu lassen. Dazu kommen internationale Vergleichsmöglichkeiten: «Ob in Bern, Papua-Neuguinea oder Grönland – die Mechanismen der Namensgebung gleichen sich.» Die Berner beteiligen sich an Konferenzen, an denen solche Fragen thematisiert werden, oder organisieren selber welche.

Und die Landschaft wird zum Bilderbuch

Finanziell wird die Forschungsstelle von der Universität Bern und vom Nationalfonds getragen, sie steht unter der Leitung der Germanistik-Professorin Elke Hentschel. Die Einbettung in die Universität sei wertvoll, sagen Schneider und Blatter. Im laufenden Jahr erscheint der fünfte von sechs Ortsnamen-Teilbänden, die Forschung ist vorerst bis 2017 gesichert. Die Berner Daten

fließen auch ins Online-Portal der Schweizer Ortsnamenforschung ein (www.ortsnamen.ch). Daneben erteilt die Forschungsstelle Auskünfte an Gemeinden und andere Interessierte, beispielsweise für Ortsgeschichten oder Vorträge. Diese Dienstleistungen sind kostenpflichtig.

Obwohl sie schon Tausende Namen analysiert haben, gehen die Forscher immer noch leidenschaftlich gern ans Werk. Thomas Franz Schneider, ein Basler mit Berner Wurzeln, ist seit 2006 in Bern dabei. «Schreibung und Lautung der Namen haben oft etwas Geheimnisvolles. Wer sie erforscht, dem eröffnen sich Welten», sagt er. Das reiche bis zur Astronomie. So wurden die Berge Nünihore und Mittagshore im Oberland nach dem Zeitpunkt benannt, an dem die Sonne über ihnen steht. Für Erich Blatter, der schon seit 1979 dabei ist, haben Namen «ein riesiges Potenzial». Auch ausserhalb seines Berufslebens kann der Frutiger nicht mehr anders, als die Orts- und Flurnamen zu hinterfragen, denen er begegnet. Er läuft durch die Landschaft «wie durch ein Bilderbuch». Als Kind interessierte es ihn nie, warum der Hang, auf dem er Ski fahren lernte, Metzli heisst. Heute weiss Blatter: «Die Bezeichnung kommt vom Frauennamen Mechthild. Metzli ist die Koseform.»

Kontakt: Forschungsstelle für Namenkunde, Dr. Thomas Franz Schneider, thomas.schneider@germ.unibe.ch, Dr. Erich Blatter, erich.blatter@germ.unibe.ch

Autorin: Susanne Wenger ist freie Journalistin BR in Bern, mail@susannewenger.ch